



Der Steinbau in natürlichem Stein

Uhde, Constantin

Berlin, 1904

H. Kap. VII. Grundsätze für die mittelalterlichen Gesimse

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94493](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-94493)

Basen, Friesen von Akanthusblättern und Konsolengesimsen dem nordischen Formenkreise angehören. Fig. 172, 173.

Das römisch-korinthische Kapitäl ist, wenn auch in sehr verkümmter Form, ebenfalls von den Normannen benutzt, wie aus Fig. 174, 175 hervorgeht.

Die mit farbiger Mosaik eingelegten Säulenschäfte gehören der byzantinischen Technik an.

Der Kreuzgang zu Monreale gibt uns eines der ältesten Vorbilder des Spitzbogens, die breite Bogenfläche der Ansicht einen ungeheuren Reichtum maurisch-geometrischer Muster.

Diese höchst interessanten Mischformen gingen umgekehrt in späterer Zeit auf die romanische Baukunst der Normandie über und unter der Regierung Wilhelms des Eroberers verbreiteten sich dieselben von 1066 an auch in das südliche England, wo der früh-romanische Stil noch bis auf den heutigen Tag als normannischer Stil bekannt ist.

Kap. VII.

Grundsätze für die mittelalterlichen Gesimse.

Die Ausschmückung der römischen Gewölbeformen mit griechischen Gesimsen beruht auf einem inneren Widerspruch. Die Gesimse waren für den Säulenbau mit horizontalen Gebälken und einem das Gebäude weit überragenden Dach geschaffen. Aus dieser Konstruktion ergaben sich sowohl die symbolischen, wie auch die konstruktiven Grundlagen der griechischen Baukunst.

Für die Ausschmückung der mit gotischen Gewölben überspannten Gebäude waren die Bedingungen ganz andere geworden.

Es handelt sich bei der Neubildung der mittelalterlichen Gesimse nicht mehr um symbolische Formen, auch nicht darum, die Tiefenkonstruktion des Bauwerkes zur direkten äusseren Erscheinung zu bringen, sondern vielmehr um die richtige Begrenzung der Einzelkonstruktionen selbst.

Die Konstruktionsgrundlage für die mittelalterlichen Gesimse bildet die *Quader-schicht*. Die Konstruktionen selbst sind andere geworden wie in der Antike. Die Gewölbeschichten stehen bogenförmig und geneigt, ihnen folgen alle Hilfskonstruktionen. Damit hört die Horizontale fast ganz auf, die Schrägen und Vertikale tritt an ihre Stelle.

Die Folge für die Gesimse konnte nicht ausbleiben: sie mussten auch für die geneigte Lage bzw. die Vertikale umgeformt werden.

Der Anfang wurde mit der Abschrägung der vortretenden Quaderschicht nach oben und unten gemacht. Das Auge des Beschauers sah von der Gesimseschicht fortan nur die untere oder seitliche ihm zugekehrte Schräge, durch deren Umwandlung in einen Wechsel von Rundstäben und Hohlkehlen eine reiche Licht- und Schattenwirkung erzielt wird. Die dem Auge abgekehrte Schräge bleibt als solche bestehen und bildet die Wasserschräge. Das gotische Gesimse ist demnach nur einseitig ausgebildet.

Unter Berücksichtigung dieses Ideenganges formen sich nun die gotischen Profile von ihrer Entstehung bis zum Verfall der Kunst in logisch konsequenter Reihenfolge. Die Fig. 176—182 werden diesen Entwicklungsgang näher festzustellen suchen.

Bei allen diesen Uebersichten ist die Abschrägung der Platte zuerst nach unten, dann auch nach oben ausgeführt. In der Blütezeit vergrössert sich die Abschrägung bis zu einem Winkel von 45 und 60 Grad, in den Verfallsperioden wird die Neigung wieder eingeschränkt.

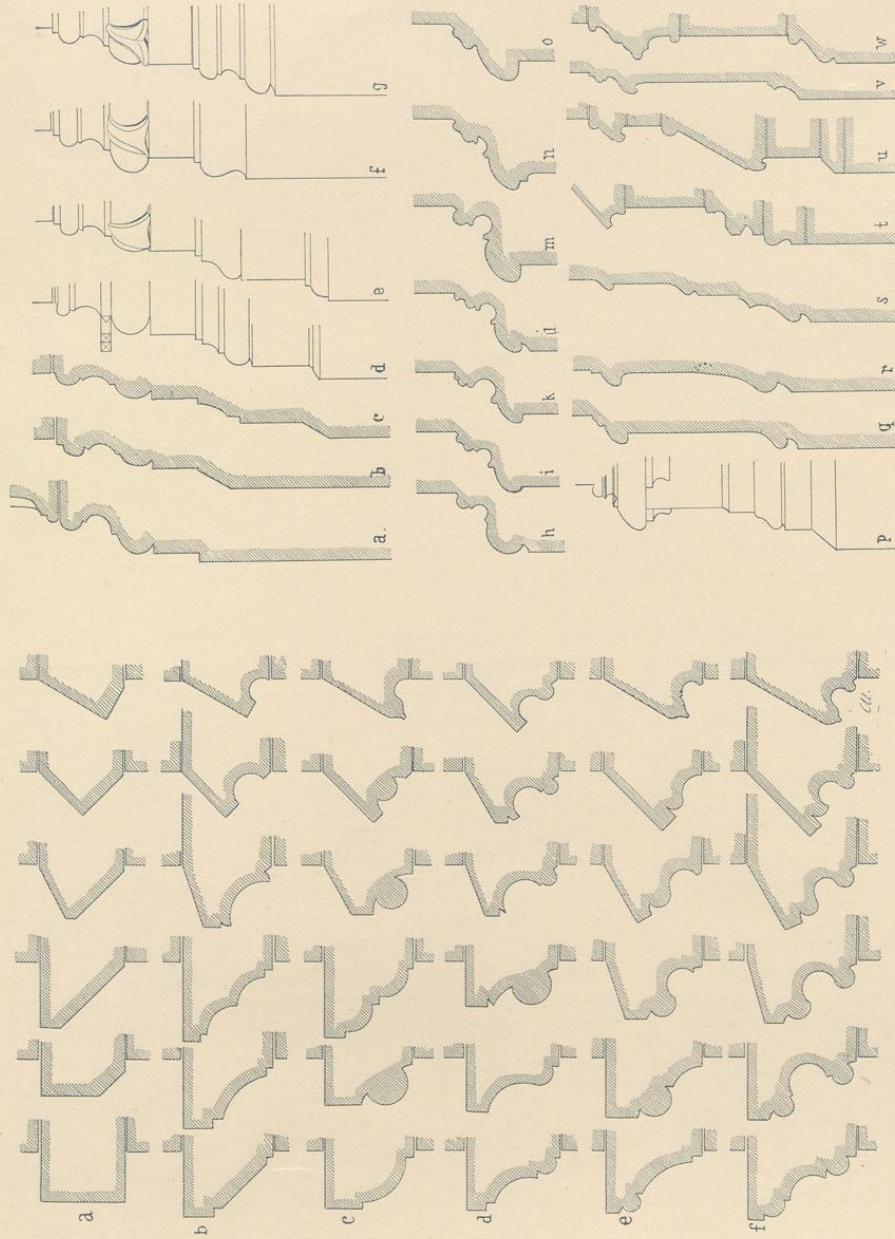


Fig. 176. Romanisch-gotische Gurgelprofile.
a) Konstruktion b) Hohlkehle, c) Rundstab, d) Hohlkehle und Rundstab,
e) Rundstab und Hohlkehle, f) Rundstab, Hohlkehle, Rundstab.

Fig. 177. Säulen- und Sockelprofile.
a) Antik, b–e) XI.–Ende des XII. Jahrh., f–i) XIII. Jahrh., j–s) XIV. Jahrh.,
r) französisch, t–w) XV. Jahrh., t) deutsch, u, v, w) englisch.

Ferner werden die Hohlkehlen anfangs sehr flach, dann immer tiefer und tiefer bis zu $\frac{3}{4}$ Kreisbogen ausgehauen. Aehnlich ergeht es den Rundstäben, die anfangs flach zwischen Ecken liegen, um schliesslich in der Blütezeit sich bis zu $\frac{3}{4}$ Kreisen frei zu machen. In den Verfallsperioden dagegen werden diese Rundstäbe noch durch vorgesetzte

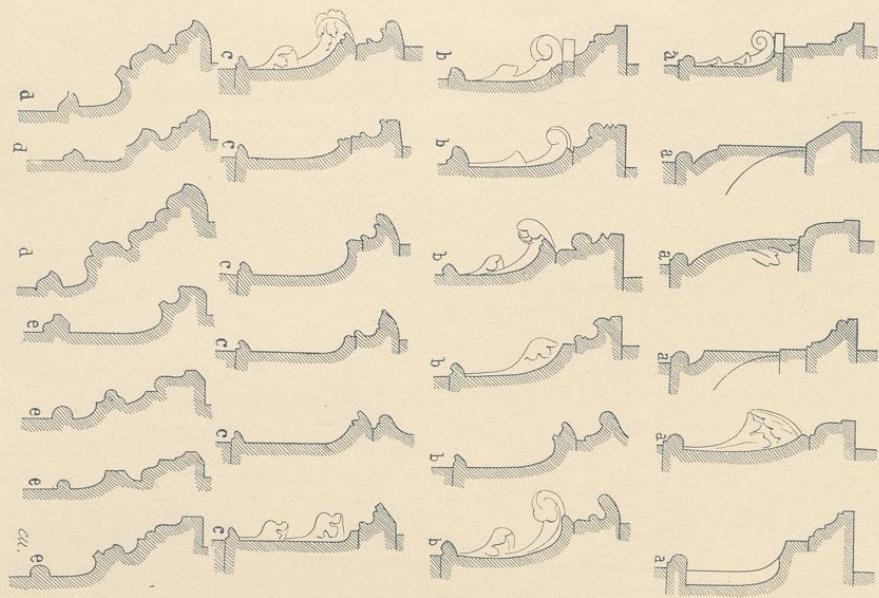


Fig. 178. Säulenkapitale.
a) XI.—XII. Jahrh. b) XIII. Jahrh. c) XIV.—XV. Jahrh.
d) Englisch „Decorated style“, e) Englisch „Perpendicular style“.

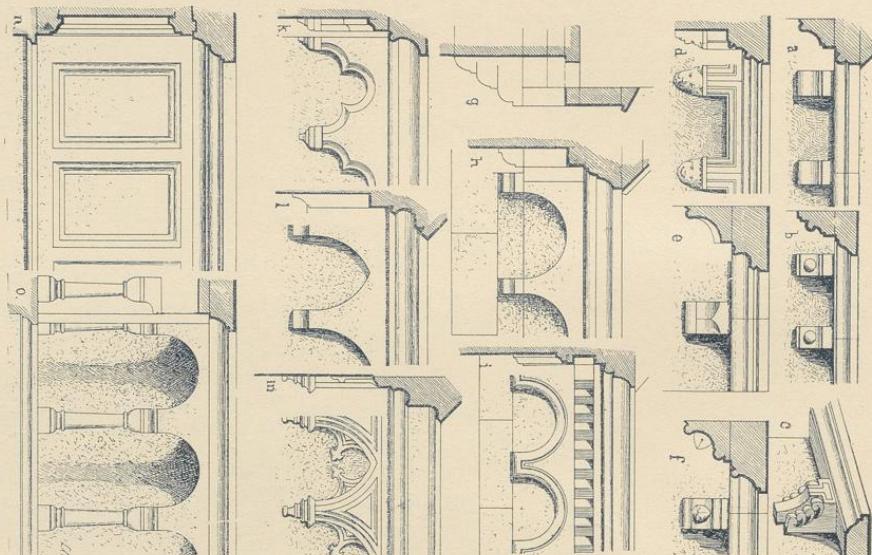


Fig. 179.
Romanische Hauptgesimse aus dem XI.—XII. Jahrhundert.

Plättchen oder Stäbe, sog. Nasen, unterbrochen und dadurch ihre kräftige Wirkung abgeschwächt.

Die Verwendung dieser Hohlkehlen und Rundstäbe geschieht anfänglich allein nur im Verein mit der Platte, dann aber wird Platte mit Hohlkehle vereinigt, und zwar so, dass die Hohlkehle zwischen zwei Rundstäben, oder der Rundstab zwischen zwei

Hohlkehlen zu liegen kommt. Auch erst mit dem Verfall treten häufige Wiederholungen dieses Wechsels von Rundstab und Hohlkehle ein.

Fig. 176 zeigt die Reihe der Entwicklung dieser einfachsten Gurtgesimse von romanischer Zeit bis zum XIII. Jahrhundert.

Die Formen der Mauersockel und Säulen sind auf Fig. 177 dargestellt.

In romanischer Zeit wird das Motiv der attischen Basis wieder aufgenommen, auch das Gurtgesimse erhält die gleiche aber umgekehrte Form. Dieser romanische Säulenfuss ist zu Anfang sehr steil mit flachen Hohlkehlen und Rundstäben und dadurch ausdruckslos. Im XI. und besonders im XII. Jahrhundert nehmen die drei Glieder der Hohlkehle und der beiden Rundstäbe mehr an Relief zu, und die Ecken des unteren Rundstabes erhalten zur Vermittelung mit der darunter befindlichen quadratischen Plinthe ein Eckblatt, das anfangs einfach, später immer mehr verziert wird.

Waren in romanischer Zeit die genannten drei Elemente ziemlich gleich gross, so verschwindet in der Gotik zunächst langsam die Hohlkehle und der obere Rundstab wird auf Kosten des unteren verkleinert.

Der obere Rundstab nimmt eine birnenförmige Gestalt an, der untere wird gedrückt und erscheint als Ellipse. Beide greifen unmittelbar aneinander, dazu kommt noch eine vielfach abgetreppte Plinthe, auf der der Säulenfuss steht. Beide werden im XIV. und XV. Jahrhundert in ein langgezogenes, hohles Profil umgewandelt.

Haben die romanischen Gebäude zu wenig Sockelhöhe, so holen dies die spätgotischen, besonders die englischen Bauten der Spätzeit nach und zeichnen sich durch eine kräftige Sockelbildung aus.

Der Verlauf dieser Umwandlung wird durch Fig. 177 weiter erläutert.

Auf die Umwandlung der romanischen Säule in das gotische Säulenbündel in allen Uebergangsstufen hier weiter einzugehen, würde den Rahmen dieser Betrachtungen überschreiten, es soll hier eben nur der Querschnitt der Kapitälbildungen kurz besprochen werden.

Fig. 178. Den Anfang macht das korinthische Kapitäl mit einem verstümmelten architravierten Gesimse als Abakus. Darauf folgt die erste selbständig romanische und ganz konstruktive Bildung des Würfelkapitäl. Dieses hat zu Anfang eine ausgesprochen konvexe Form. Es schliessen sich daran die originellen Neubildungen des romanischen Kapitäl im XII. Jahrhundert (siehe Königslutter). Die Blätter legen sich an den konkaven Kelch.

Damit wird von nun an die konkave Kelchlinie mit und ohne ornamentale Zutaten die konstruktive Grundlage für alle gotischen Kapitälformen. Dieser Kelch wird unten mit einem Rundstab an den Schaft gebunden, erhält oben zum Tragen der Gewölbebögen einen Abakus.

Die Profile von Rundstab und Abakus folgen im allgemeinen denjenigen der vorher besprochenen Gurtgesimse. Der Abakus ist im Grundriss viereckig, nur die englische Gotik macht hierin eine Ausnahme, indem sie das Profil des Abakus mit dem des Kelches kreisrund umlaufen lässt. Die deutsche und französische Gotik setzen, nur durch eine Platte verbunden, auf den Kelch ein vertikal stehendes, nach vorn überhängendes Blätterwerk, das im XIV. Jahrhundert quer läuft und konvex gegen die Konkavität des Kelches erscheint.

Die späte englische Gotik gibt bei dem Kapitäl das Pflanzen-Ornament in der Regel ganz auf und lässt den unteren Rundstab, den sehr reich profilierten Kelch und den Abakus zylindrisch umlaufen. Die ausserordentlich reiche Licht- und Schattenwirkung erinnert sehr an Drechslerarbeiten.

Auch die romanischen Hauptgesimse erfahren bis zur Umwandlung in die Gotik eine grosse Umbildung.

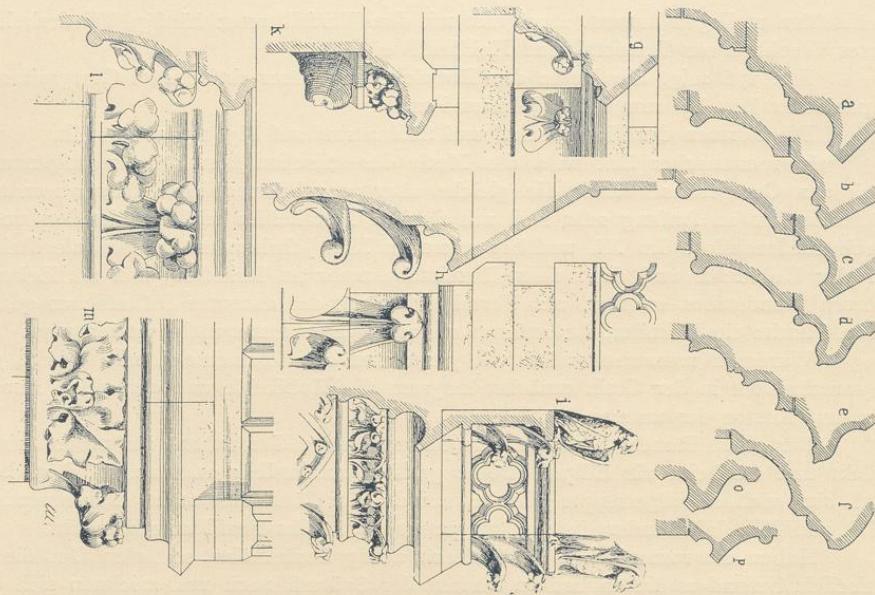


Fig. 180. Gotische Hauptgesimse.
a, b, c XIII. Jahrh., d XIV. Jahrh., e XV. Jahrh., f, o, p XVI. Jahrh.
(n. Viollet-le-Duc).

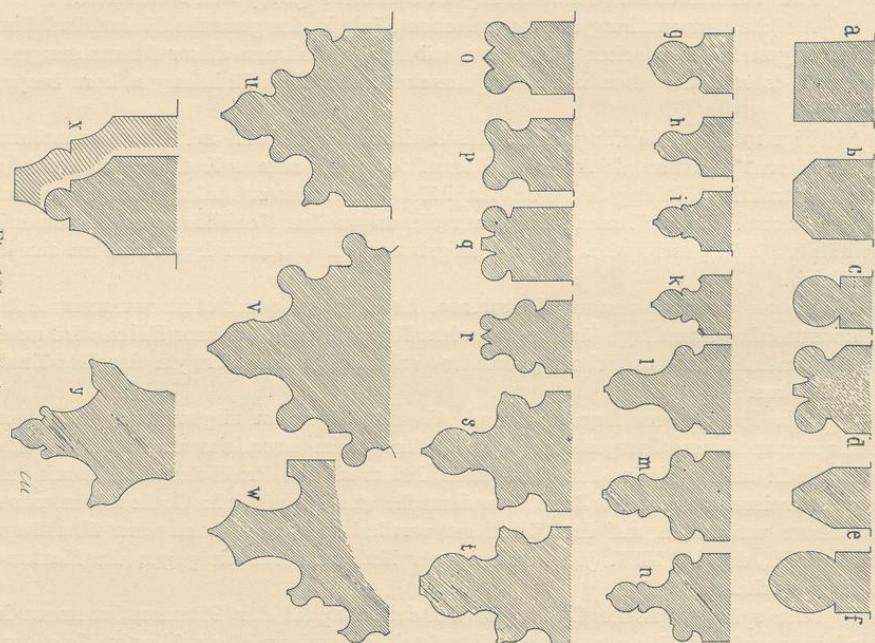


Fig. 181. Gewölberippen.
a, b, c 1. Hälfte des XIII. Jahrh., d, e, f 2. Hälfte des XII. Jahrh.,
g, h Ende des XII. Jahrh., s, t, v Anfang des XV. Jahrh.,
u, w Ende des XV. Jahrh., x, y Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrh.

Fig. 179. Die älteste Form wird durch das Kohlengesimse dargestellt, das als der äusserste Ueberstand des hölzernen Dachstuhles zu gelten hat. Selbst die Verzierungen an diesen Konsolen sind, wie Fig. 179 a. b. c. zeigt, der Holztechnik entnommen.

In südfranzösischen Bauten kommen diese Gesimse am häufigsten vor, während in Deutschland die Mauer durch eine Hohlkehle geschlossen wird, die sich unter das überstehende Dach legt, welche letzteres auf die obere Steinfläche aufgeschiftet wird und so für das Auge verschwindet.

Diese grosse Hohlkehle (Königslutter, Dom in Braunschweig) wird häufig oben und unten durch ein Rundstäbchen oder eine Perlschnur geschlossen, auch unter dieselbe noch ein ornamentaler Zahnschnitt gelegt.

Aus der Militärbaukunst kommt noch als Motiv die vor die Mauer vortretende, auf Konsolen liegende oder durch Rundbogen getragene Brüstung oder Zinne hinzu.

Das Motiv des Rundbogenfrieses erhält in romanischer Zeit ornamentale Verwendung unter der Hohlkehle, während die Zinne in der gotischen Baukunst die Mauer vertikal schliesst und ihr eine reichgegliederte auflösende Wirkung verleiht. Das Dach kriecht hinter diese Brüstung und auch die Ableitung der Traufenwässer geht hinter dieser Balustrade vor sich, um durch einzelne weit überstehende Wasserspeier ins Freie zu gelangen.

Dieses sind die Grundelemente des romanischen Hauptgesimses.

Dazu kommt noch der Rundbogenfries, der zur Kolonettengalerie über den Chorischen bei rheinischen Kirchen wird, oder eine spitzbogige Form in gotischer Zeit erhält.

In seiner Entstehung kommt das frühgotische Hauptgesims der Antike am nächsten durch seine rationelle, wenn auch der Antike ganz unähnliche Formengebung. Fig. 180. Die grosse, schon in der Romanik eingeführte Hohlkehle wird mit einem stehenden naturalistischen Blätterschmuck verziert, wie das bereits in der ägyptischen Baukunst vor kommt. Ueber die grössen, weit sichtbaren Hohlkehle schliesst eine Reihe von schräg geneigten Profilen das Gebäude an der Stelle ab, wo sich die Dachtraufe befinden würde, die aber, wie schon bemerkt, hinter der nun folgenden Balustrade verschwindet. Somit ist die Dachtraufe nur angedeutet, nicht konstruktiv durch einen weiten Ueberstand äusserlich kenntlich.

Die Dachfläche selbst macht zwischen dem steilen deutschen Kirchendach und dem ganz verschwindenden flachen Dache des Tudorstiles eine Reihe von Umwandlungen durch. Ebenso ergeht es den Einzelteilen des ganzen Hauptgesimses, das alle die Veränderungen in den Einzelprofilen erlebt, die schon anderweitig besprochen wurden.

Fig. 181. Die Gewölberippen sind bei ihrer Einführung als rechteckig begrenzte Quaderbogen behandelt, später wurden die Ecken abgeschrägt, ein Rundstab vor die Endigung gearbeitet oder bei breiten Querbogen die Ecken der Gurtung durch Rundstäbe gebrochen. Mehr und mehr werden die Rundstäbe durch Hohlkehlen frei gearbeitet oder letztere bilden mit jenen eine konvex-konkav gebogene, schräg geneigte Fläche.

Dann werden die Rundstäbe mit Nasen versehen, die einfach kreisförmigen Hohlkehlen werden in Korbogen umgestaltet. Schliesslich verschwinden die Rundstäbe mehr und mehr und es bleiben im XV. Jahrhundert nur flache Hohlkehlen übrig, die die Stern- und Fächer gewölbe gleichmässig zu überziehen scheinen. Bei Gewölbeteilungen oder in Punkten, wo die Gurten sehr breit gebildet werden müssen, kommt auch eine häufige Wiederholung der Folge von Rundstab und Hohlkehle vor. Konstruktiv werden diese breiten Gurte als Rollbogen übereinandergeschlagen.

Die Fenster, Fig. 182, sind in romanischer Zeit klein, die Glasfläche liegt in der Mitte der Mauer, die nach beiden Seiten abgeschrägt wird, um mehr Licht in das Innere gelangen zu lassen.

Da das antike, rechteckig eingesetzte Gewände im Mittelalter nicht gebräuchlich

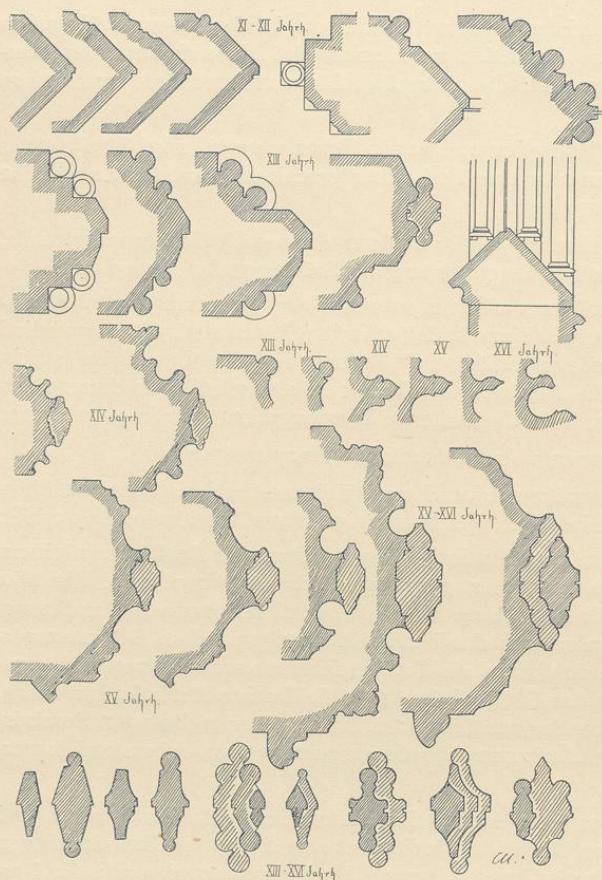


Fig. 182. Fensterleibungen und Masswerk.

Im Uebergangsstil und in der frühen Gotik erscheint der Rundstab, das Säulchen, als Mittelpunkt dieser Profilreihen. Später erhält der Rundstab eine Nase, wird immer dünner und wird schliesslich zu einer ganz unsymmetrischen, man könnte fast sagen buckligen Form, um endlich ganz in einer Hohlkehle zu verschwinden. Auch dieser historische Hergang ist durch die Figuren auf Tafel 176—182 möglichst zu erläutern gesucht.

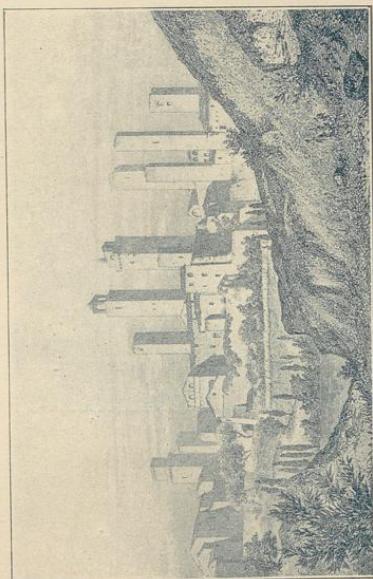
So hätten wir denn die Neubildungen und Umformungen der mittelalterlichen Gesimse an einer Reihe von parallelen Beispielen klargelegt.

Es bedurfte nur eines äusseren Anlasses, um die in Spielerei ausgearteten Konstruktionen mitsamt ihrem scharfen, wie in Holz gehobelten Leistenwerk über den Haufen zu werfen.

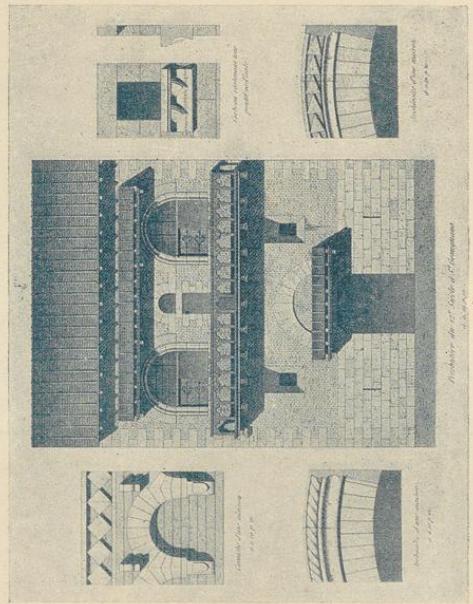
Am Ende des XVI. Jahrhunderts und in einigen Ländern auch erst zu Anfang des XVII. Jahrhunderts vollzog sich der Prozess dieser Umwandlung, indem die schon auf der Lauer stehende Renaissance ihre Formen als besondere Neuheit den veralteten gotischen Formen hinzutat.

war, so bezieht sich die Ausschmückung nur auf die schräge Fensterleibung. Sie wird mit den einfachsten Mitteln romanischer Profile, flacher Rundstäbe oder Hohlkehlen zwischen kleinen Ecken bewerkstelligt.

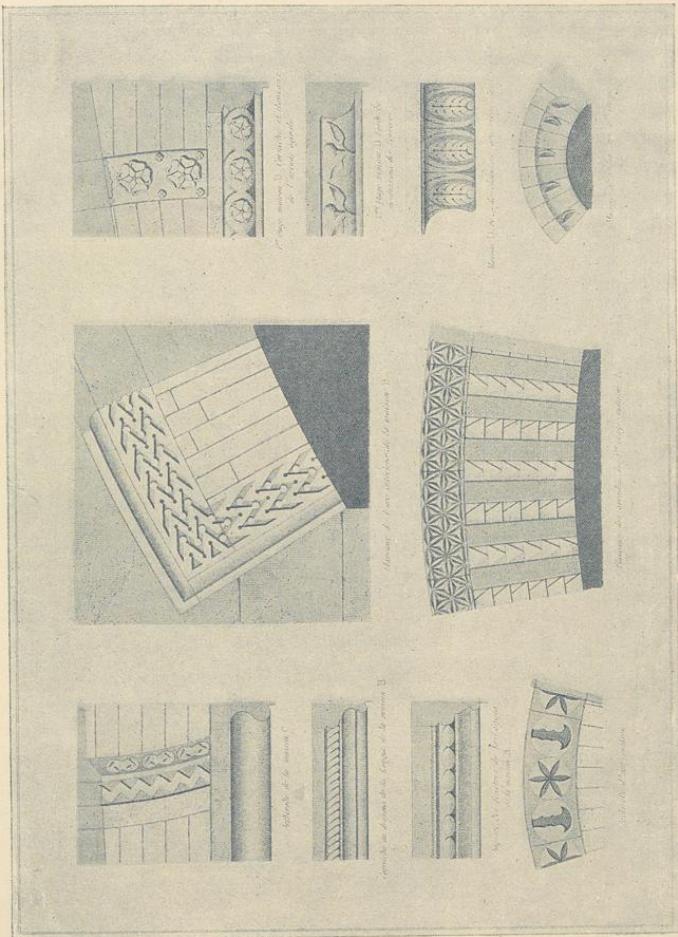
Als man anfing, das Bedürfnis nach größerer Helligkeit zu spüren, setzte man zwei Fenster, durch eine Säule verbunden, unter einem gemeinschaftlichen Bogen als gekuppeltes Fenster zusammen und erhielt so den Anfang von dem, was wir in gotischer Zeit Masswerk nennen, d. h. eine Reihe von vertikalen Stäben, die sich im Bogen kreisförmig durchkreuzen, um die immer grösser werdenden Fensterflächen mit Glas schließen zu können. Dies Masswerk zeigt nach beiden Seiten symmetrisch von der äusseren und inneren Glasfläche dieselben Profile. Sie schließen sich an den äusseren Begrenzungen des Fensters an die schrägen Leibungsflächen an und bilden mit ihnen ein gemeinschaftliches Rahmenprofil.



b



c



a

Fig. 183
 a) Gesimse und Bogen in gebranntem Ton von Häusern aus dem XIII. und XIV. Jahrh. in St. Gimignano in Toscana,
 b) Ansicht von St. Gimignano, c) Haus aus dem XII. Jahrhundert in St. Gimignano.

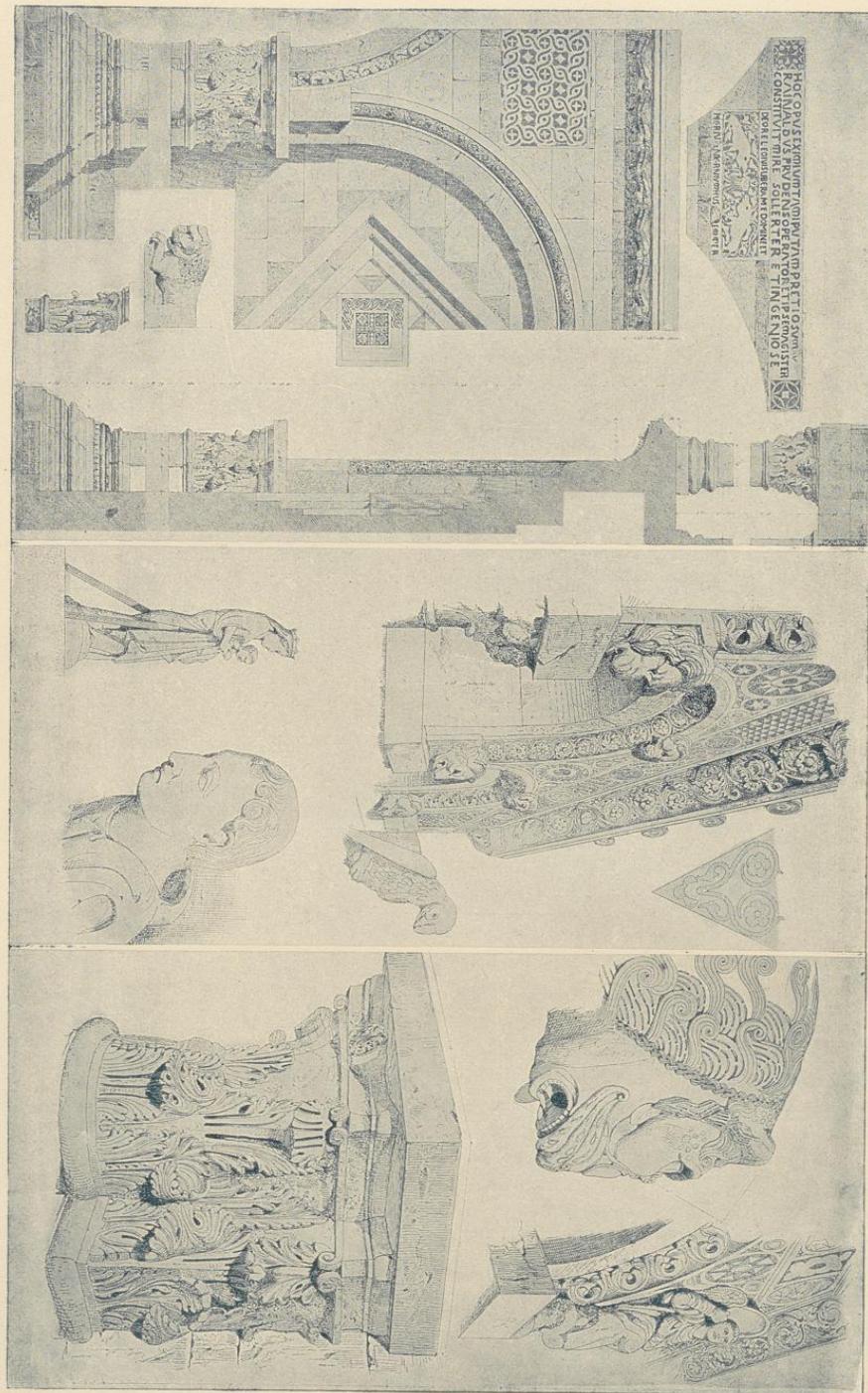


Fig. 184. Details von der Fassade des Domes zu Pisa (n. G. Rohault de Fleury).

Dadurch entsteht diejenige Mischung von heterogenen Stilelementen, die bei der ersten Vereinigung etwas ganz Neues zu liefern schien, die aber nach kurzer Lebensdauer die Ueberlieferungen mittelalterlicher Kunst vollständig verdrängte und wieder die auf antiken Ueberlieferungen fassende römische Bauweise, zwar mit vielen Anpassungen an das moderne Bedürfnis, unter dem Namen Renaissance einführte.

Von grosser Wichtigkeit für den praktischen Architekten ist die Bestimmung der absoluten und relativen Grösse der mittelalterlichen Gesimse.

Die Antike nimmt für diesen Zweck die Höhe der Säulenordnung als Grundmass. Eine solche Masseinheit lässt sich aber in den mittelalterlichen Gebäuden nicht finden, wie das schon im I. Bande weiter erörtert wurde. Wir sind deshalb zumeist auf den Schönheitssinn des schaffenden Künstlers angewiesen.

Nur ist ein Grundsatz immer massgebend, nämlich: je grösser die Gesimse an einem Bauwerk gemacht werden, um so kleiner wird dieses erscheinen und umgekehrt: je zarter die Gesimse sind, umso mehr wird der Bau in seiner absoluten Grösse zu wachsen scheinen.

Die absolute Höhe der Gesimse richtet sich vielfach nach der Schichthöhe des zu Gebote stehenden Steinmaterials. Man wird eben die Höhe der Profile gern so einzurichten suchen, dass die Lagerfuge ein Einzelprofil (Rundstab oder Hohlkehle) nicht der Höhe nach teilt. Hat man dagegen ein Baumaterial ohne Lagerung oder in so starken Schichten, dass die Gesimse bei Ausnutzung dieser Höhe viel zu stark wurden, so muss man von dieser Regel Abstand nehmen.

Kap. VIII.

Die Gesimse der italienisch-romanischen Baukunst.

Bis in das XI. Jahrhundert hinein blieben die politischen wie künstlerischen Verhältnisse in Italien auf demselben Punkte stehen, wie wir sie in der frühchristlichen Zeit verlassen haben.

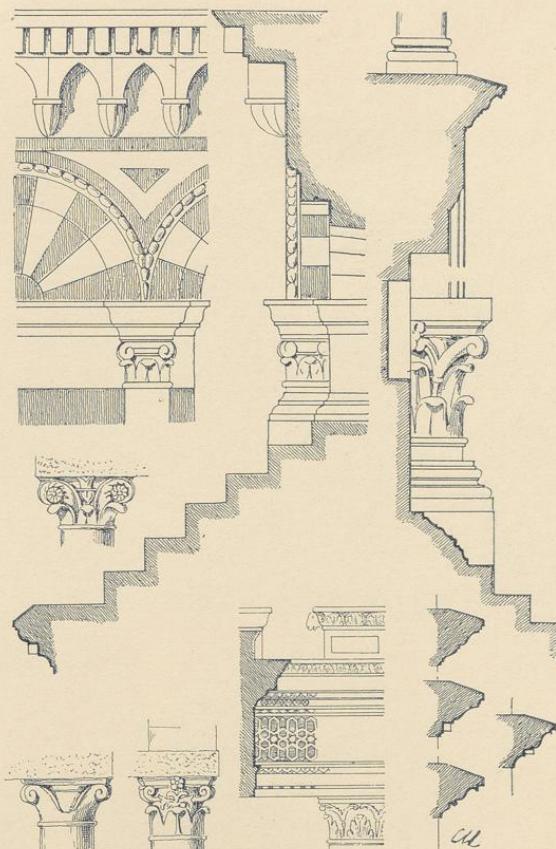


Fig. 185.

Gesimse vom Schiefen Turm zu Pisa (n. G. Rohault de Fleury).